

## Dr. Paul Wolff (1887–1951): Fotograf von Alt-Straßburg und der Landschaft am Oberrhein

*Martin Ruch/Thomas Sommer*

Im Jahr vor seinem Tod schrieb der Fotograf und Arzt Dr. Wolff seine Autobiografie,<sup>1</sup> in der er sich vor allem seinem Leben mit der Kamera, besonders der legendären Leica, widmete, die ihn berühmt und erfolgreich gemacht hatte. Industrielle, Politiker, Arbeiter und Kinder – alle hatte er mit seinen Objektiven in typischen Posen erfasst und auf Celluloid (früher auf Glasplatten) gebannt. Seinen Rückblick auf ein abenteuerliches, arbeitsreiches Leben begann er mit der Schilderung seiner Kindheit in Lothringen, das damals zum deutschen Kaiserreich gehört hatte, und der anschließenden Jugendzeit in Straßburg.



Um das Jahr 1901 hatte er vom Vater eine einfache Kamera erhalten, die sein vier Jahre älterer Bruder vorher geschenkt bekommen hatte, der aber mit dieser nichts anzufangen wusste. Die chemischen und physikalischen Prozesse rund um die Fotografie ließen ihn seither nicht mehr los, er entdeckte seinen Lebensinhalt:

„Damals wohnten wir in Montigny, etwa 4,5 km von der alten Stadt Metz entfernt, in einem schönen alt-französischen Landhaus. In Metz ging ich zur Schule. Einen Weg durfte ich mit der Pferdebahn fahren – oft durfte ich neben dem Kutscher stehen, selber kutschieren – zurück musste ich gehen. Die Fahrt mit der Pferdebahn kostete einen Groschen, und ich weiß, dass ich manchmal zu Fuß lief, um Groschen zu Groschen zu legen für Platten und Chemikalien. Ich wurde ein guter Kunde in dem ersten Photogeschäft, das sich in Metz aufgetan hatte. Flaschen und Platten steckte ich dann in meinen Schulranzen und eilte nach Hause, den langen Weg am Rhein-Marne-Kanal entlang. [...] Nun ging ich unter die ‚freien Künstler‘ und wurde mit meinen 13 Jahren Landschaftler. Mit meinem Klein-Apparat fotografierte ich Wasserspiegelungen am Kanal, lange Pappelreihen am Ufer der Mosel, und ich bat auch einmal einen Fischer, einige Sekunden stillzustehen. [...]“

Es erfolgte nun unsere Umsiedlung aus dem schönen alten Landhaus in Lothringen mit seinen wundervollen Gewächshäusern, meinen Terrarien, dem großen Garten, in ein kleineres helles Haus nach Bischheim, einem Vorort von Straßburg,

wo die große Fabrik lag, die mein Vater<sup>2</sup> zu leiten hatte. Von Bischheim nach Straßburg zu kommen, war viel einfacher als von Montigny nach Metz mit der Pferdebahn. Hier gab es schon eine ‚Elektrische‘, und während durch das lothringische Montigny nur ab und zu einmal mit lautem Getöse und unter grenzenlosem Staunen der Dorfbewohner ein Auto fuhr, sah man in Straßburg schon viele Wagen. Wenn die großen Automobilrennen ausgetragen wurden und die Herrenfahrer in ihren weißen Staubmänteln und mit riesengroßen Schutzbrillen vor den Augen über die Kehler Brücke fauchten, die das elsässische Ufer des Rheins mit dem badischen Ufer verbindet, dann herrschte ein unbeschreiblicher Tumult und Jubel. Auch ich war einmal mit meiner Magazin-Kamera an der Kehler Brücke, um die ankommenden Wagen mit ihren tollkühnen Fahrern zu photographieren. [...]

Ich hatte bereits angefangen, kleine naturwissenschaftliche Artikel zu schreiben. Der ‚Kosmos‘, jene ausgezeichnete populär-wissenschaftliche Zeitschrift, nahm mir schon als Sekundärer Artikel ab, die ich sorgfältig illustrierte. Mein Vater hielt den Atem an, als eines Tages ganze einhundert Goldmark für eine Arbeit in der Leipziger Illustrierten Zeitung bei ‚Herrn Paul Wolff‘ in Bischheim eintrafen. Er freute sich und freute sich nicht, denn meine Schulleistungen auf dem von dem berühmten Humanisten Jakob Sturm gegründeten Gymnasium in Straßburg blieben bedenklich zurück. Ich blieb sitzen, und dann später noch einmal – aber mit dem aus meiner literarischen Arbeit selbst verdienten Geld wurde eine Spiegelreflexkamera gekauft. [...] Aber das auf Jakob Sturms Gymnasium verlangte klassische Latein eines Cicero zu schreiben und gar zu sprechen – damit haperte es. Ebenso haperte es mit der Arithmetik und Algebra. Wie gesagt: Mit der Schule war es schlimm. [...] Längst hatte ich mir vorgenommen, aus Liebe zu den Naturwissenschaften Medizin zu studieren, weil mein Vater den Beruf des Photographen unter keinen Umständen als standesgemäß ansehen wollte, ja, ihn als eine Marotte bezeichnete. Ich war kreuzunglücklich auf dem Gymnasium, verlor den Glauben an mich, verlor mein ganzes Selbstbewusstsein. Mein Vater sah den Jammer. ‚Du wirst jetzt ein halbes Jahr aussetzen. Denk dieses halbe Jahr nicht an die Schule. Ich weiß, Du schaffst es, photographiere, beschäftige dich mit deinen literarischen Arbeiten, und dann, mein Junge, beginnen wir ein neues Leben!‘ Alles wurde so, wie er es vorausgesagt hatte! [...]

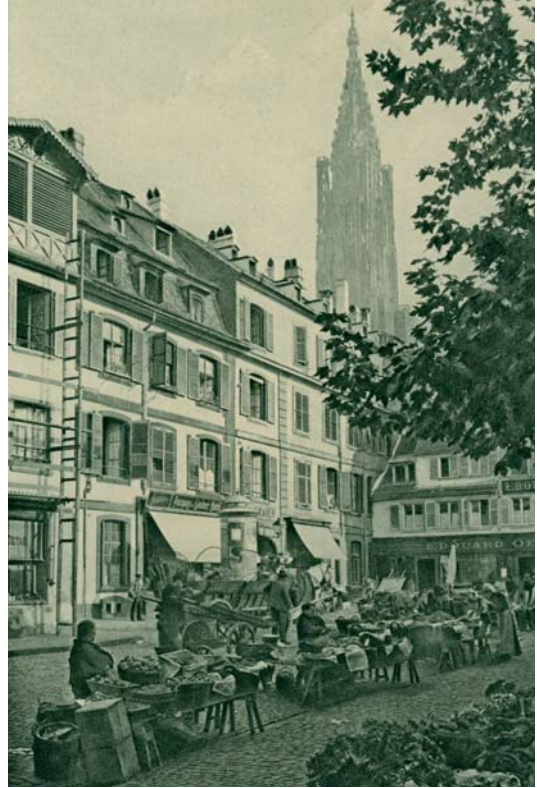
Der Herbst kam, und die Schulglocke im Badischen,<sup>3</sup> in dem Zichorienstädtchen Lahr, wurde geschwungen. Ich hatte meinen Endspurt auf dem Gymnasium unter den Augen von Leh-



ren zu machen, die menschlich waren; und wenn sie, wie unser Direktor, den ich tief verehrte, auch streng waren, diese Lehrer hatten das Herz auf dem rechten Fleck. Eines Tages erschien der Direktor im Klassenzimmer mit einem großen Stoß von Heften unterm Arm. Es war in der Oberprima. Bisher war alles gut gegangen in der neuen Schule. Ich hörte aber mein Herz bis zum Hals schlagen, als ich sah, dass der rothaarige Direktor, der an jenem Morgen eine strenge Mine aufgesetzt hatte, Veröffentlichungen aus meiner Feder unterm Arm trug. Er kam auf mich zu: ‚Haben Sie diese Aufsätze verfasst und die Bilder dazu angefertigt? Hier unten steht: Paul Wolff, Bischheim.‘ ‚Ja, Herr Direktor.‘ ‚Schön, sehr schön, ich freue mich, wenn meine Primaner sich mit den Wundern der Natur befassen, statt mit Mädchen in den Wald zu gehen oder in der Kneipe Bier zu trinken. Sie werden die Abiturientenrede halten, das Thema stelle ich Ihnen frei.‘ Schmetterlinge fing ich in dieser Zeit keine mehr, dafür aber – Mädchen. Ich ging mit ihnen – mit einer weißen Piqué-Weste angetan und mit geradem Scheitel, auf dem ein funkelnagelneuer Strohhut saß – im Wald spazieren. Unser Direktor hat mich nie gesehen oder auch nicht sehen wollen; er hat ein Auge zugeedrückt. Ich machte Abitur, hielt die Abschlussrede, ‚Goethe als Naturforscher‘, nahm dankbaren Herzens Abschied vom Gymnasium und kehrte nach Hause zurück, zu meinen Apparaten, zu meinen Schmetterlingen.

Ich studierte Medizin in Straßburg, später in München. Die Kliniken Straßburgs lagen inmitten eines großen Hospitalterrains am Rande der Altstadt, über deren spitzgiebeligen, altertümlichen Häusern und Häuschen das Wahrzeichen der Stadt, das Straßburger Münster, stand. Es wuchs mir immer mehr ans Herz. Ich sah es in den frühen Morgenstunden, wenn ich zur Anatomie ging, und am Abend, wenn ich aus dem Mikroskopierkurs kam, oft brennend rot von der abendlichen Sonne getroffen, in seinem aus rotem Vogesensandstein gebauten feinen Filigran in den verdämmernden Himmel ragen. Ich machte mein Physikum, ich bestand mein Staatsexamen, ich wurde vom mündlichen Doktorexamen befreit, eines Tages hatte ich den Dokortitel 1914. Die Jugend war vorbei. Ich wurde Praktikant in der medizinischen Klinik. Viel freie Zeit hatte ich nun nicht mehr, aber die wenigen Mußstunden benutzte ich, um mich in allen Kopiertechniken nach meinen Negativen zu vervollkommen. [...] Mit meiner 13 × 18-Kamera machte ich viele Aufnahmen im alten Straßburg und in den Vogesen, lernte meine Aufnahmen mit der Spiegelreflexkamera auf Brom-Silber-Papier vergrößern, das damals immer beliebter





wurde. Ich hatte mich von meinem kleinen hochglanzpolierten Kästchen emporgearbeitet zum Photographen, dem kein Gebiet mehr fremd war. In dieser Zeit erhielt ich die Berechtigung, eine Assistenzarztstelle zu übernehmen, und ich kam in der medizinischen Poliklinik zu Professor Erich Mayer, dort war ich ungefähr ein Jahr, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Auch ich wurde eingezogen und zunächst wie ein gemeiner Soldat mit Knobelbechern an den Füßen in den Straßburger Kasematten ausgebildet, bis mich mein Chef, der die Leitung eines Lazarets für innere Krankheiten leitete, dorthin berief. Man schickte mich in den Graben bei St. Quentin. Das war im Jahr 1916. Für meine photographischen Passionen nahm ich eine kleine Ica Bébé 4,5 × 6 mit ins Feld. Nicht gerne erzähle ich vom Krieg. Grausiges könnte ich berichten, denn ein Arzt erlebt den Krieg anders als der Soldat. Es genügt zu sagen, dass ich versuchte, meine Pflicht und Gutes zu tun an Freund und Feind. In Frankreich hatte ich so gut wie gar nicht photographiert: wozu auch Trümmer und Grausen im Bilde festhalten? [...]

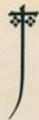


Der Krieg war verloren. Als ich mich, von Berlin kommend, Straßburg mit der Bahn näherte, da schien es mir, als habe der Soldatenrat die rote Fahne der Revolution auch auf der höchsten Spitze des Münsters gehisst. Auf dem Bahnhofplatz begegneten mir die ersten französischen Soldaten und auf der Spitze des Münsters flatterte die Trikolore vor dem wolkigen Himmel. Ich wusste, ich würde eines Tages meine Heimat, in der ich geboren und glücklich gewesen war, verlieren. Als Deutscher durfte ich nicht mehr praktizieren. Womit sollte ich mir meinen Lebensunterhalt jetzt verdienen? Im Schmerz des nahenden Abschieds von diesem schönen Land photographierte ich, photographierte das elsässische Volk in seinen schönen Trachten, die Mädchen im geschnürten Mieder und schwarzseidenen Schlupfkappen – kurz, ich photographierte alles. Die geliebte Stadt Straßburg hatte ich bereits systematisch durchphotographiert, genau wie das schöne Bergland der Vogesen. Die Negative lagen da und warteten auf ihre Verwendung.



# Alt-Strasbourg

30 Reproduktionen in Mezzotinto  
nach Aufnahmen von  
**Paul Wolff**



Verlag Otto Rasch, Strasbourg

Die Drucklegung  
in Mezzotinto-Gravüre besorgte  
S. Druckmann A.-G. in München  
Die ersten 100 Exemplare wurden  
auf Kupferdruck-Karton montiert in  
eine Büttentoppe gelegt  
und handschriftlich  
numeriert

Dieses Exemplar trägt die Nr. 70

P. Wolff.

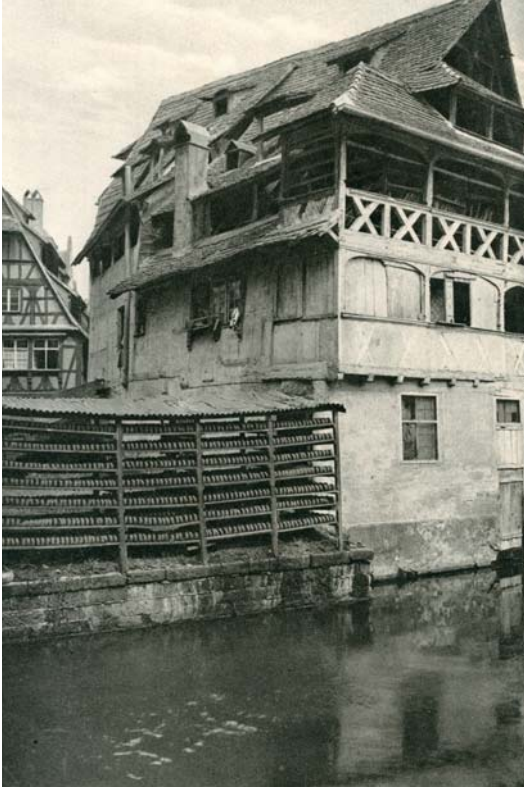






Ich fand einen elsässischen Verleger, der meine Situation als Deutscher nicht ausnutzte. Ich gab ihm die Negative und auf nicht ganz korrekten Umwegen wurden daraus in den graphischen Kunstanstalten F. Bruckmann AG in München in bestem Kupfertiefdruck drei Bücher gedruckt: *Le vieux Strasbourg I*, *Le vieux Strasbourg II*, *Les Vosges*. Erst im November 1919 wurde ich ausgewiesen. [...]

In Karlsruhe ging ich zur Bank und verlangte mein Geld, das ich in französischen Franken hatte herüberbringen lassen. Der Schalterbeamte brachte mir ein Bündel deutschen Geldes, das kaum noch Kaufkraft besaß. Aus war es mit meinen Träumen von Ross und Wagen! Wie so viele Familienväter im niedergebrochenen Deutschland war ich arbeitslos. Zur Not hätte ich eine Praxis eröffnen können; doch ich hatte kein Geld, um mir das notwendige Instrumentarium selbst der einfachsten Art anzuschaffen, geschweige denn die erforderlichen Räume zu mieten. Ich verzichtete und ging auf Arbeitssuche. Kreuz und quer reiste ich durch Deutschland und suchte, meine pho-



tographischen Kenntnisse an den Mann zu bringen. Dutzende von Ateliers besuchte ich. Es gelang mir nicht einmal, als Laborant in einer chemographischen Anstalt unterzukommen [...]“

In Frankfurt arbeitete Wolff schließlich zunächst als Laborant, Filmkopierer und Kinooperator in einer Werbefilmfirma, die Dokumentar- und Industriefilme herstellte. Nebenbei veröffentlichte er weitere Bildbände über Städte und Landschaften wie Heidelberg (1922) und die Vogesen (1924). Nach der Pleite seines bisherigen Arbeitgebers gründete Wolff 1924 eine eigene Firma (bis 1936 „Paul Wolff Verlag“, daneben seit 1926 „Wolff-Film, Film- und Photoaufnahmen“). Mit dem Unternehmen spezialisierte er sich bald auf Industrierwerbung und Buchillustration, wobei er sich mehr und mehr auf die Fotografie konzentrierte und den Film aufgab; außerdem betrieb er eine Bild- und zunächst auch Filmagentur (von 1933 bis 1936 unter der Firma „Dr. Paul Wolff & Co. Lichtbildvertrieb OHG“).

Wohl im Jahr 1927 stellte Wolff den Fotografen und gebürtigen Offenburger Alfred Tritschler (1905–1970), seinen späteren Kompagnon, in das rasch expandierende Unternehmen ein. Kurz zuvor hatte Wolff seine erste Leica bekommen, die damals erstmals auf der Leipziger Frühjahrmesse 1925 vorgestellt worden war. Insbesondere auf seinen Fotoreisen begann er, mit dieser handlichen Kleinbildkamera zu experimentieren, wodurch er bald zur „bewegten“, lebendigen Reportagefotografie im Gegensatz zur eher statischen Fotografie mit der starren und schweren Plattenkamera fand. Auch in der Industrie- und Architekturfotografie setzte er, neben der weiterhin von ihm genutzten klassischen Großformatkamera, ab 1927 die kompakte und dadurch dynamischer zu handhabende Leica ein. Sein erstmals 1934 erschienenes Buch „Meine Erfahrungen mit der Leica“ wurde zum Ratgeber für eine ganze Generation von Fotoamateuren.

In den 1930er Jahren war Wolff einer der berühmtesten und erfolgreichsten Fotografen in Deutschland. 1934 nahm er seinen bisherigen Mitarbeiter Alfred Tritschler als Teilhaber in sein Unternehmen auf, das künftig unter der Firma „Dr. Paul Wolff & Tritschler – Lichtbildvertrieb OHG“ (seit 1937) insbesondere auf dem Gebiet der Industrie- und Werbefotografie deutschlandweit führend war. Insgesamt beschäftigte der Betrieb rund 20 Mitarbeiter. Etwa ab 1936 traten auch nationalsozialistische Stellen und die Rüstungsindustrie mit Aufträgen an den prominenten Fotografen heran. Bereits im März 1936 erhielt die Firma vom Reichspropagandaministerium den Auftrag, Hitlers Auftritt in der Frankfurter Festhalle zu fotografieren. Durch Vorträge für das Reichspropagandaministerium unterrichtete Wolff ab 1937 zahlreiche Pressefotografen in ganz Deutschland im Umgang mit der Kleinbildkamera.

Bei den Märzangriffen 1944 brannte auch Wolffs Haus Nr. 5 mit Firma und Archiv in der Frankfurter Miquelallee aus. Gerechtet wurde lediglich das Kleinbild-Negativarchiv, das in einem Brauereikeller ausgelagert war. Spätestens ab Ende 1945 versuchte er, nach Frankfurt zurückzukehren, zumal er ab Frühjahr 1946 in städtischem Auftrag das zerstörte Frankfurt für Archivzwecke fotografisch dokumentieren sollte. Auch im Auftrag der amerikanischen Besatzungsmacht fotografierte er bald wieder deutsche Städte. Er konnte aber nicht mehr an seine früheren Erfolge anknüpfen. Nach längerer Krankheit starb er 1951 in einem Sachsenhausener Krankenhaus.

Nach dem Tod von Paul Wolff führte Alfred Tritschler die Firma erfolgreich weiter. Sein Neffe Robert Sommer übernahm die Firma als Alleininhaber. Er bereiste über neun Jahre hinweg



Deutschland und Europa und versorgte das Bildarchiv mit Aufnahmen. 1972 verlegte er das Unternehmen in seine Heimatstadt Offenburg. 1979 übernahm Thomas Sommer dieses bedeutende Bildarchiv von seinem Vater. Er führte das Historische Bildarchiv „Dr. Paul Wolff und Tritschler e. Kfm.“ erfolgreich weiter und übergab es zum 1. Januar 2018 an seinen Sohn Stephan Sommer. Bis heute steht der Senior seinem Sohn mit Rat und Tat zur Seite. Das Archiv umfasst einen Zeitraum von 1927 bis 1970 und hat einen Negativbestand von ca. 500000 Aufnahmen.<sup>4</sup>

Eine Ausstellung bei der Firma Leica Camera AG im neu eröffneten Ernst-Leitz-Museum in Wetzlar stellt ab dem 27. Juni 2019 bis zum 26. Januar 2020 den Fotografen Paul Wolff in einer großen Retrospektive umfassend vor. Erhältlich dazu ist auch der Band „Dr. Paul Wolff & Tritschler – Licht und Schatten, Fotografien 1920–1950“ in deutscher und englischer Ausgabe.<sup>5</sup>

## Anmerkungen

- 1 Dr. Paul Wolff: Mein Weg als Photograph. Masch.schr. Mskpt. Im Archiv Dr. Wolff-Trischler, Offenburg.
- 2 Der Vater war Geheimer Baurat Emil Wolff.
- 3 Paul Wolff besuchte im Schuljahr 1906/1907 die Unterprima und 1907/1908 die Oberprima am Großherzoglichen Gymnasium in Lahr und bestand dort 1908 das Abitur.
- 4 Siehe auch: <https://drwolffundtritschler.de.tl/Bildarchiv.htm>
- 5 Koetzle, Hans-Michael (Hrsg.): „Dr. Paul Wolff und Tritschler – Licht und Schatten, Fotografien 1920–1950“, Festeinband, 464 Seiten, Heidelberg, Kehrer Verlag 2019.

Alle Aufnahmen aus dem Archiv: „Dr. Paul Wolff & Tritschler – Licht und Schatten, Fotografien 1920–1950“ in deutscher und englischer Ausgabe.